

# Wie geschaffen für Ludwigshafen

Eine Unwetterwarnung hat das 20. Ludwigshafener Straßentheaterfestival vorzeitig zu Ende gehen lassen. Zum ersten Mal wurden in diesem Jahr zum Abschluss aber Auszeichnungen vergeben. Je eine Skulptur namens „Straßen-Ludwig“ bekamen Motionhouse aus Großbritannien, die bei der Jury besonders gut ankam, und als Publikumsliebbling die spanische Truppe La Trócola.

VON STEFAN OTTO

Eigentlich sollten die funky Fahrradfahrer von La Dinamo und die erstmalige Preisverleihung auf dem Ludwigplatz den krönenden Abschluss eines durchweg gelungenen Festivals bilden. Bereits gegen 15 Uhr am Sonntagnachmittag wurde jedoch, nicht etwa wegen des Dauerregens, vielmehr wegen amtlicher Unwetterwarnungen, entschieden, das Finale vorzuziehen und alle nachfolgenden Programmpunkte abzusagen. An das Publikum wurde appelliert, die Plätze wegen Blitzschlaggefahr zu verlassen.

„Als Veranstalter können wir da kein Risiko eingehen“, erläuterte Jaqueline Mellein vom Kulturzentrum Das Haus. Wer wollte, konnte das Flug verabschiedete Regenquartier, das Hausboot, aufsuchen. Dort traten zum Abschluss die Belgier The Primitives und der internationale Berliner Männergesangsverein Wallhalla zum Seidlwirt auf, bevor Fabian Burstein und Dietrich Skibelski, der Bereichsleiter Kultur der Stadt, den „Straßen-Ludwig“ für künstlerische Ausnahmeleistungen im Genre Straßentheater überreichten.

Jury-Gewinner waren die Briten Motionhouse mit ihrer Performance „Block“, die sie vor der Rhein-Galerie dargeboten hatten. „So soll Straßentheater in Ludwigshafen sein“, erklärte Fabian Burstein, der scheidende

Leiter des Kulturbüros Ludwigshafen an seinem letzten Arbeitstag. Die Vorstellungen der Tanzkroakaten, die mit 20 mannshohen Rechteckblöcken hantierten und mit ihnen etwa einen Turm errichteten, hätten ein schlüssiges Gesamtkonzept und handwerkliche Exzellenz zu einer starken Geschichte mit enormer Strahlkraft verbunden. „Bei der ausgezeichneten Performance drehte sich alles um das Leben in der Stadt, um Widersprüche und Herausforderungen im städtischen Raum – eine Schwerpunktsetzung wie gemacht für Ludwigshafen, dargeboten in einem spektakulären Rahmen“, hieß es in der ausführlichen Begründung der fünfköpfigen Jury.

Publikumsliebbling, und ebenso wie der Jurypreis mit dem „Straßen-Ludwig“, einer eigens aus diesem Anlass geschaffenen Skulptur des Ludwigshafener Künstlers Immanuel Eiselstein, ausgezeichnet, war die Show „Emportarts“ der Spanier La Trócola, die vor dem Rathaus zu einer druckvollen Live-Musik die zirkensischen Disziplinen Akrobatik, Clownerie und Jonglage dargeboten hatten.

Insgesamt etwa 40.000 Besucher schätzte Fabian Burstein bei der 20. Ausgabe des Festivals. Etwa 100 waren bei der improvisierten Preisverleihung zugegen. „Ein schöner Abschluss trotz unglücklicher Wetterverhältnisse“, meinte Jaqueline Mellein.



Motionhouse wurde von der Jury der Preis zuerkannt.

FOTO: KUNZ



La Trócola war der Publikumsliebbling.

FOTO: JENS RIEHLE

## Erstaunliche Klänge

Der kanadische Flötist Robert Aitken gibt sich die Ehre



Kultur in der Backstubb: Der international renommierte Flötist Robert Aitken bei seinem Auftritt in der Notwende.

FOTO: KUNZ

VON GEREON HOFFMANN

„Hallo, ich bin Bob“, sagt der Mann mit wehenden weißen Haaren und Querflöte in der Hand zum Publikum in der Backstubb in Oggersheim. Es ist Robert Aitken, einer der bedeutendsten Flötisten der Gegenwart, herausragender Solokünstler, Komponist und Lehrer. Ihm zu Ehren sind Musiker um den halben Erdball gereist, um hier mit ihm zusammen zu spielen.

Aitken feiert am 28. August seinen 80. Geburtstag. Nach Oggersheim gekommen ist er durch die freundschaftliche Beziehung zu Wolfgang Wendel, der sein Schüler war, als Aitken in Freiburg Professor an der Musikhochschule war. Und Wendel hat eine sehr gelungene Vorfeier in Gestalt eines Konzerts organisiert. Star war natürlich Aitken, der in verschiedenen Besetzungen mitspielte und damit auch einen Querschnitt seiner Vielseitigkeit präsentierte.

Das Stück, das Robert Aitkens Schaffen an diesem Abend am besten repräsentierte, war der „Plain Song“, ein Solostück für Flöte. Zu hören war Musik, welche die Möglichkeiten der Klangzeugung einer Flöte bis an die Grenzen auslotete. Von zartem Flüstern bis zum Fortissimo reichte die Dynamik. Es gab Rauschen und Geräusche, das rhythmische Klappern der Klappen, Mehrstimmigkeit mit gesungenen Tönen und Multiphonics, was auf der Flöte Töne in Oktavabstand ergibt.

Aitken hat das Stück 1977 geschrieben anlässlich der Eröffnung des Institut de Recherche et Coordination Acoustique/Musique in Paris. Pierre Boulez hatte ihn mit elf weiteren Instrumentalisten eingeladen. Damals gab es verschiedene Räume, in denen jeweils ein Solist mit seinem Instrument spielte, während die Besucher durch das Gebäude gehen konnten. Das vorgegebene Thema hieß: „Was bedeutet es, heute ein Solist zu sein?“ Bei der zeitgenössischen Musik sei vor allem Vielseitigkeit gefragt, erklärte Aitken den Zuhörern. So müsse man etwa für Steve Reichs Minimal

Music bestimmte Muster mit gleichbleibender rhythmischer Präzision spielen, während in anderen Werken lyrischer Ausdruck gefragt sei oder freie Improvisation verlangt werde.

Aitken, geboren 1939 in Kentville, Kanada, wurde schon mit 19 Jahren Erster Flötist beim Sinfonieorchester Vancouver. Doch Orchestermusiker wollte er nicht bleiben. Er studierte Komposition und elektronische Musik und organisierte Konzerte für zeitgenössische Musik. Mehrfach gewann er internationale Preise als Flötist. Er löste sich von der Orchesterarbeit und wurde Solist. Bereits 1960 begann Aitken seine Lehrtätigkeit, erst in Toronto, ab 1988 in Freiburg, wo Wendel sein Schüler wurde. Wie Aitken erklärte, sei daraus eine herzliche Freundschaft mit der ganzen Familie Wendel entstanden.

Wolfgang Wendel spielte ebenfalls ein Solostück – aber auf der Dizi-Flöte. Das ist ein traditionelles chinesisches Instrument, das als Besonderheit ein Loch mit einer Membran hat, das der Flöte eine besondere, leicht nieselnde Klangfarbe gibt. Zu hören war, dass Wendel ein gelehriger Schüler Aitkens war und ebenfalls mit vielen Spieltechniken ein breites Spektrum von Klangfarben entwickelte.

Das weitere Programm bot in verschiedenen Besetzungen viel Abwechslung. Mitgespielt haben Flötist Jan Junker aus Norwegen, Franck Bernèda, der aus Katmandu angereist war, sowie die Pianistinnen Ya-Wen Chuang und Chingchuan Grace Hsu aus Taiwan. Der Heidelberger Cellist Martin Bärenz, der auch als Komponist und Arrangeur bekannt ist, arrangierte eigens für diesen Abend „Ubi Caritas“ von Ola Gjeilo, einem zeitgenössischen norwegischen Komponisten. Spannend war die Zugabe „Tamino in Taiwan“, bei der Martin Bärenz dem Prinzen der Zauberflöte eine chinesische Flöte an die Hand gab. Dann folgte zu Ehren Aitkens noch Musik aus dem Publikum. Ein Dutzend Flötisten waren mit Instrumenten teils von weit her angereist, um dem Meister ein Ständchen zu spielen.

## Ein optisch-akustischer Overkill

Die europäisch-asiatische Performance „Unstumm“ im Ludwigshafener Kunstverein

VON SIGRID FEESER

Im Februar in Kolumbien, im Juli in Taiwan, im Herbst nach Norwegen und dieses Wochenende ein Stopp im Kunstverein Ludwigshafen. Das Gastspiel des in unterschiedlichen Besetzungen multinational agierenden Künstlerprojektes Unstumm war ein leider wenig frequentiertes Sahnehäubchen im rheinland-pfälzischen Kultursommer.

Vier Musiker und zwei Videokünstler aus Deutschland und Malaysia zeigten in einer Live-Performance, zu welchen spannenden Ergebnissen man kommt, wenn unterschiedliche Kulturen sich auf Augenhöhe begegnen. Früher hätte man das Ergebnis ein Gesamtkunstwerk genannt, heute tut es der nach allen Seiten offene Be-

griff Performance. „Conversation of moving images and sound“ ist der Einheitsstil der medienbasierten Unstumm-Auftritte, bei dem der zur Verfügung stehende Raum als Projektions- und Klangkörper mitspielt, die Performance also von Fall zu Fall modifiziert werden muss.

Im abgedunkelten Ludwigshafener Kunstverein sah das so aus: Linke Hand eine zur Projektionsfläche umgewidmete Stellwand, rechts baumeln sechs ebenfalls als Projektionsflächen genutzte amorphe Skulpturen aus koreanischem Hanji-Papier von der Decke, eine davon von einem Ventilator in sanfte Bewegung versetzt. Der technische Aufwand, sichtbar wie die Akteure im Eingangsbereich platziert, ist wie in der Medienkunst üblich, groß. Es klappt trotzdem nicht alles, die Video-Rundum-

beispielung des Raumes erweist sich als alles andere als perfekt.

Aber das war ja fast schon wieder sympathisch bei soviel professioneller Präzision. Man erlebte einen oft rasanten Fünfzigminüter zwischen fixen und improvisierten Teilen, nicht immer verständlich, aber eindrucksvoll, wie da im Dialog von asiatischen und europäischen Welten – „Heimaten“ nennen es die Künstler – etwas eigentümlich Neues entsteht. Die archaischen Gesänge oder Vokalien von Siew Wai-Kok sind noch am ehesten mit „Malaysia“ und seinen Traditionen zu verbinden. Bei dem jenseits konventioneller Spielweisen eingesetzten Tenorsaxophon von Yong Yansden, der Trompete von Axel Dörner und der Gitarre von Nicola L. Hein sind solche Zuordnungen nicht mehr möglich.

Das gilt auch für die locker in internationalen Bahnen schwimmenden Videos von Fairuz Sulaiman und Claudia Schmitz, die man wohl am besten mit einem Farbgewitter informeller oder geometrischer Versatzstücke aus der bildenden Kunst oder, seltener, der blitzartig auftauchenden realen Welt, beschreibt. Und das, obwohl hier eigentlich gar nichts zu beschreiben ist, außer dem, dass man gespannt zugesehen und zugehört hat.

Alles miteinander ein von Ruhepausen gegliederter und von donnernden Bild- und Tongewittern vorangetriebener optisch-akustischer Overkill, den die Protagonisten unerwartet in einem langen, andächtigen Rauschen fast schon konventionell enden ließen. Bis der Beifall des Publikums den kurzen Abend mit zustimmender Freundlichkeit beendete.

## Tänzerische Erkundung der Trinitatiskirche

Das La-Trottier Dance Collective wirft mit „Eintanzparcours“ verschiedene Perspektiven auf das Eintanzhaus

VON LEONORE WELZIN

Vor zwei Jahren ist die Trinitatiskirche in Mannheim zum Eintanzhaus geworden. Jetzt hat das La-Trottier Dance Collective die Spielstätte aus verschiedenen Perspektiven entdecken lassen. Zwölf Tänzerinnen und Tänzer führten mit dem Stück „Eintanzparcours“ in verschiedene Ecken und Winkel des denkmalgeschützten Hauses.

Kaum zu glauben: Da steckt eine Frau kopfüber in der Toilette, wiegt sich sacht wie Schilf im Wind, während ihre schlanken, in die Luft gereckten Beine mit meditativer Eleganz den Raum erstasten. Ein paar Meter weiter, die Außenwand der Trinitatiskirche im Rücken, auf dem Plattendach über dem Restmüll-Container, ein Duett besonderer Art: Er, Typ muskulöser Knochenbrecher, nimmt an ihr, Typ experimentierfreudige Tänzerin, Verkleidung eines Osteopathen denken

lassen. Ihr scheint es zu gefallen, sie kommt aus dem Lachen nicht heraus. Im Gegenteil, das Lachen ist ansteckend und ambivalent. Es könnte angesichts des Grobians in Totlachen übergehen. Bei diesem Gedanken bleibt es im Hals stecken.

Applaus und weiter geht es vorbei an einer Papier-Mülltonne. Aus ihr ragen zwei Menschenhände, die den Besucherstrom weiterwinken, gern auch mal eine Passanten-Hand schüttern bevor es über den Hintereingang des Sakralbaus a. D. ins Innere der heiligen Hallen geht. „Eintanzparcours“ nennt der Regisseur Éric Trottier sein jüngstes Projekt, mit dem er dem Publikum neue Perspektiven auf den ehemaligen Sakralbau gewährt.

Die Trinitatiskirche, nach Plänen des Architekten Helmut Striffler (1927-2015) auf den Trümmern des Vorgängerbaus (1956 bis 1959) errichtet, fand weltweit Beachtung und wurde vom amerikanischen Architekturkritiker Kidder Smith als „schönster Sakralbau Europas“ be-

zeichnet. Anderer Ansicht waren die Mitglieder der evangelischen Gemeinde. Sie mieden die Betonkirche. Es fehlte ihnen eine anheimelnde Atmosphäre, die Folge waren Mitgliederschwund und Rückgang der Kirchensteuereinnahmen. Mittlerweile denkmalgeschützt wurde die Trinitatiskirche 2015 zur Zwischennutzung ausgeschrieben.

Beim Wettbewerb konnte sich das Duo Daria Holme (Bildende Kunst) und Éric Trottier (Tanz, Choreographie) mit seinem Konzept vom Eintanzhaus durchsetzen. Sie erweitern das Team um Mireille Göhring (Architektur) und Damian Chmielarz (Veranstaltungstechnik). Das Konzept schafft Synergien zwischen sakraler Kirchenarchitektur und kultureller Plattform. Die Umnutzung der Kirche ist auch ein Symbol für lebendige Auseinandersetzung schöpferischer Menschen.

In „Eintanzparcours“ greifen die Initiatoren Impulse anderer Theatertraditionen auf. Wenn der Musiker Peter

Hinz im körperbetonten, orangefarbenen Outfit, wild gestikulierend und italienisch parlierend, das Publikum auf dem Kirchenvorplatz zusammenrommelt, meint man, er sei dem Festival of Fools entsprungen. Auch hauteng, aber regenbogenbunt schillern die Kostüme (Melanie Riestler) des Ensembles. Als Pulk bewegt es sich in skurrilen Formationen über den Wiesenstreifen entlang der Kirchenaußenwand, bevor es sich in Einzelaktionen zerteilt.

Ein bisschen Zirkus, ein bisschen Straßentheater, gewürzt mit einer Prise Geisterbahn, Grotesk-Tanz und Publikumsanimation endet der Rundgang im umgebauten Kirchenschiff mit einem Unisono-Finale, bei dem die Tänzer die Publikumstribüne stürmen. Begleitet von Peter Hinz' treibenden Rhythmen auf der Bauchtrommel und dem phantastischen Swing des Saxophonisten Steffen Dix, verlässt das Publikum die einstige Kirche nach 35 Minuten voller Überraschungen in bester Tanzlaune.



Zwölf Tänzerinnen und Tänzer führten mit „Eintanzparcours“ durch die ehemals heiligen Hallen.

FOTO: LYS Y-SENG